

II.

Die Lehrstunde.

Nach Philander von Sittewald.*

In meiner Jugend, sagt Philander, war ich ein lustiger Springinsfeld, vergeudete mein väterliches Erbgut und sah mich endlich gezwungen, den freien Nacken unter das Joch eines Nahrungsgeschäftes zu beugen. Das Hofleben lachte mich an; ich bekam Lust, ein Staatsmann zu werden und einem auswärtigen Fürsten meine Dienste anzutragen. Ich machte mich schnell auf den Weg und wanderte rastlos, bis ich in einem Walde vor Müdigkeit niedersank und einschlief.

* Sein wahrer Name war Hans Michael Moscherosch. Er lebte im siebzehnten Jahrhundert und schrieb Satiren unter dem Titel: Wunderliche und wahrhaftige Gesichte (Erscheinungen), von welchen er in der Vorrede sagt: „Ich will nicht meynen, daß ich je dadurch einem Menschen geschadet, vielen aber hoffe ich trefflich genutzt zu haben. Darum diejenigen, denen meine Schriften nicht gefallen, selbige entweder aus Mangel an Verstand nicht begreifen, oder sich im Gewissen übel staffirt befinden. Einem Biedermann ist in allen meinen Schriften nichts zuwider geredet.“

Nach einiger Zeit fühlte ich einen sanften Schlag auf die Schulter. Ich öffnete die Augen und erblickte vor mir einen seltsam gekleideten Greis mit einem langen silberweißen Barte. „Steh' auf!“ redete er mich an: „Ich will dich an einen Ort bringen, wo du in einer Stunde die Staatskunst erlernen kannst.“ — Dieser Antrag erfreute mich, und ich folgte dem Alten auf dem Fuße nach.

Er führte mich über ein steiles, mit Nebel bedecktes Gebirge in eine ansehnliche Stadt, die mit vielen Thürmen prangte. „Hier, mein Sohn,“ sprach er, „ist das Hoflager eines mächtigen deutschen Fürsten, der gern mit seinen langen Händen rasch zugreift, wenn er in der großen Reichsschüssel einen Leckerbissen bemerkt. — Du wirst ihn sogleich von Person kennen lernen. Es ist vor wenigen Tagen einer seiner Geheimen Rätthe gestorben; die Wahl eines neuen soll eben vor sich gehen; wir wollen bei dieser Feierlichkeit zugegen seyn.“ Er benezte hierauf seine Stirn und die meinige mit einem Tropfen Balsam und versicherte, wir wären nun beide so unsichtbar als der Wind.

Uns selbst sahen wir. Doch unbemerkt von allen Andern schlüpfen wir gleich Sommerlüftchen durch eine dichte Volksmenge, die in den Straßen auf und nieder wogte. So kamen wir in die Hofburg und in den Saal, wo der Fürst, von seinen Staatsrätthen umgeben, im vollen Glanze seiner Herrlichkeit auf dem Throne saß. Vor ihm standen drei Männer. Sie waren aus einem halben Hundert Candidaten, die sich um das Amt beworben hatten, ausgehoben worden, und der Fürst selbst wollte sie prüfen.

„Was ist die erste und vornehmste Tugend eines Ge-

heimen Rathes?“ fragte er den, der ihm mit gesenkten Augen und gefalteten Händen zunächst stand und wie ein Herrnhuter ausah.

„Die Gottesfurcht,“ antwortete Dieser, und legte mit einer tiefen Verbeugung die Hand aufs Herz.

„Was ist die zweite Tugend?“

„Die Gottesfurcht.“ —

„Und die dritte?“

„Die Gottesfurcht.“ — Dabei blieb er. Der Fürst lachte, hieß ihn abtreten und sagte zu den Geheimen Rätthen: „Versorget diesen frommen, einfältigen Tropf mit einem Schulmeisterdienste!“

Er wandte sich nun zu dem Zweiten mit der Frage: „Welches sind die Haupteigenschaften eines guten Regenten?“

Der Candidat (dem ein gewisser, mit pedantischem Eigendünkel verschmolzener Hochsinn aus den Augen blickte) beugte sich minder tief, als der Vorige, räusperte sich, machte sonst noch allerhand Anstalten zu einer weitschweifigen Rede, und begann hierauf: „Plato, Aristoteles und — Ich behaupten: ein Fürst sey nichts anders, als der erste Diener des gemeinen Wesens, und es liege daher ihm ob, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, des Landes Wohlfahrt auf alle Weise zu befördern und seine Unterthanen so zu behandeln, wie er selbst wünschen würde, behandelt zu werden, wenn Er ein Unterthan wäre.“

Was Du von Andern ungern hast,
Damit thu' niemand Ueberlast.

Dieser Sittenspruch ist die untrügliche Goldwage menschlicher Handlungen, die uns die Natur ans Herz hängt.

— Wägt ein Fürst seine Thaten darauf ab, so wird er von seinem dankbaren Volke wie ein Vater verehrt und geliebt. Herrscht er aber streng und nach Willkür, drückt er die Staatsbürger und verschwendet den ihnen abgepreßten Schweiß durch eiteln Prunk, so trifft ein, was ein alter Poet sagt:

Die Menschen können 's nicht lassen,
Wen sie fürchten, den müssen sie hassen.“ —

Mit einiger Bestürzung sah der Fürst während dieser Rede den versammelten Staatsrath nach der Reihe scharf an, als wollt' er sagen: Wie klingt das? Dieser Vogel pfeift anders, als Ihr, meine lieben Getreuen! —

Herr Pakomus, der Ober=Heimliche (wie unsere Altvordern den Vorſitzer einer Geheimenrathsstube nannten) war ein alter schlauer Höfling, der sich in dieser bedenklichen Lage recht gut zu benehmen mußte. Er verlarvte seine Verlegenheit durch ein hohnlächelndes Antlitz, schüttelte mißbilligend die große Wolkenperücke gegen den Redner hin, und fiel ihm, indem schon der Fürst, um seine Bestremdung laut auszusprechen, mit den Lippen zuckte, schnell ins Wort: „Genug der Unmaßung! — Er. Durchlaucht hohe Weisheit und Edelherzigkeit bedürfen keiner Regierungslehren.“ —

Diese entschlossene Schmeichelei hatte die beabsichtigte Wirkung: sie brachte bei dem Fürsten alles wieder ins Gleiche. Er warf einen finstern Blick auf den Freimuthigen und befahl ihm, sich zu entfernen.

Der dritte Amtswerber, ein kaum bebarteter Jüngling, behandelte nach dem Beispiele des Ober=Heimlichen seinen Vorgänger wie einen Pinsel, und mäkelte

durch Achselzucken und Kopfschütteln jedes seiner Worte, um sich mit dieser stummen Kritik dem Fürsten zu empfehlen. Er bekam zu seinem Antheile die Frage: „Worauf hat ein Monarch seine höchste Sorge zu richten?“ —

„Auf drei Punkte;“ sprach er rasch, und bückte sich so tief, als wollt' er auf dem Kopfe stehen oder ein Rad schlagen: — „Erstens, auf Vermehrung der fürstlichen Einkünfte; zweitens, auf Erweiterung der Landesgränzen; drittens, auf Erhaltung seiner Würde als Erdengott.“ —

„Sehr vernünftig gesprochen!“ rief der Fürst und ernannte ihn auf der Stelle zum Geheimen Rath.

Wir Unsichtbaren sahen einander an, und der Greis raunte mir ins Ohr: „Der junge Gleißner, der so geschmeidig nach dem Herzen des Fürsten sprach, ist der Eidam des Ober-Heimlichen. Dieser unter Hofränken ergraute Schalk legte dem Fürsten die Frage und seinem Tochtermann die Antwort in den Mund; drum paßten Topf und Deckel so gut zusammen. Er wird seinem Schwiegerjohnne nachher bei verschlossenen Thüren eine Lehrstunde geben, der wir beiwohnen wollen; denn sie war der eigentliche Zweck unserer Reise.“

Der Fürst entließ die Versammlung. Pafomus faßte seinen neuen Kollegen am Arm. „Komm, mein trauster Sohn!“ sprach er: „Ich will dir aus väterlicher Zuneigung die verborgensten Geheimnisse der Staatskunst und Staatswirthschaft enthüllen.“ — Hiermit führte er ihn durch enge dunkle Gänge in den entlegensten Flügel der Hofburg, wo sich ein Saal befand, dessen eberne Pforte mit sieben Schlössern verwahrt war. Dieses Heiligthum schloß er behutjam auf und zwängte

sich mit seinem Begleiter durch eine schmale Oeffnung der Thür, damit kein Ungeweihter hineinblicken oder gar einschleichen möchte. Wir aber waren längst neben ihnen durchgewischt, und hörten und sahen folgende wunderliche Dinge.

Pakomus öffnete einen Schrank, worin verschiedene Mäntel von Sammt oder feinem Tuch in bunter Reihe hingen. Sie waren von außen köstlich verbrämt, inwendig aber mit rauhen wollenen oder härenen Futtern versehen, und zum Theil mit Wolfs- und Fuchsbälgen ausgeschlagen.

„Ist das die Gewandkammer des Fürsten?“ fragte der junge geheime Rath.

„Mit nichten!“ sprach der Alte: „Es sind Staatsmäntel, die gebraucht werden, wenn man dem Volke eine widrige oder mißliche Sache vorzubringen hat. Einem solchen häßlichen Dinge muß man ein zierliches Mäntelchen umgeben. Darum heißt dieser mit goldenen Franzen besetzte Scharlachmantel: Volksglück; der zweite von grünem Sammt: Flor des Landes; der dritte, mit Silber bordirte: Das gemeine Beste; und so weiter.“

Mit ernstem Gesichte befah der Lehrling einen nach dem andern. Aber am Ende konnte er sich des Lachens nicht enthalten, als seine Augen eine ganz abgetragene und verblichene Hülle trafen. „Himmel!“ rief er aus, „wie kommt dieses alte Fähnlein unter die prächtigen Staatsmäntel?“

„Laß dich das nicht wundern!“ versetzte Pakomus. „Dieser Mantel glänzte vormals eben so herrlich als seine Nachbarn; ihn haben nur die ungeheuern Strapazen, die er ausgestanden hat und noch immerfort er-

dulden muß, so kläglich entstellt. Er heißt: Gute Absicht, und ist an Fürstenhöfen gleichsam das tägliche Brod. Sigt, zum Beispiel, einmal statt der Klugheit die Thorheit am Ruder und treibt unbesonnen das Staatsschiff an Klippen: dann wickelt man sich, indem es kracht und bricht, in diesen Mantel und ruft: die Absicht war gut! — Damit bringt man Jeden, der auf den Trümmern des Schiffbruchs ein Klagelied anstimmt, zum Schweigen. — Mancher Staatsfehler ist freilich ein so gewaltiger Riese, daß Ein Mantel nicht hinreicht, ihn zu bedecken. In diesem Falle wirft man sie alle zugleich über ihn und begräbt ihn darunter.“ —

Die Musterung der Mäntel war nun vorbei. Pafomus öffnete einen Schrank voll Larven.

„Ah, herrliche Masken!“ rief der neue Rath. „Sie werden wohl bei Mummereien und feierlichen Aufzügen gebraucht?“

„Ja wohl!“ antwortete lächelnd der Schwäher: „Ja wohl zieht man damit auf! — Es sind Staatslarven, und sie haben mit jenen Mänteln eine gleiche Bestimmung. Darum gleichen sie natürlichen Menchengesichtern, und Biedersinn spricht aus allen ihren Zügen.“ — Er bedeckte jetzt mit einer Larve sein Gesicht. „Sieh!“ sprach er: „Hab’ ich nicht so recht die ehrliche Miene eines braven Patrioten, der freudig dem Vaterlande Gut und Blut opfert?“ —

„Auf meine Ehre!“ rief der junge Herr und klatschte jubelnd in die Hände.

Sie gingen dann in eine Nebenkammer, die mit einer Bad- und Barbierstube die vollkommenste Aehnlichkeit hatte. Scheermesser, Lanzetten und Schröpfköpfe lagen überall umher. „Dieser Kram,“ sagte Pafomus, „ist

das Handwerksgeräth der Finanzbeamten, Rentmeister und Schösser. Damit scheeren sie ihre Schächten, die Bürger und Bauern, zapfen ihnen Mark und Blut ab und schröpfen sie tüchtig. Haben aber diese Schwämme genug in sich gesogen, so drückt eine höhere Hand sie wieder aus und wirft sie bei Seite.“ —

Jetzt führte der Meister seinen Jünger in den Saal zurück und schlug den Deckel eines mit Brillen angefüllten Kästchens auf. „Von diesen Staatsbrillen,“ sprach er, „haben wir drei verschiedene Sorten. Die erste Gattung macht die Gegenstände wunderbar groß: die Mücke wird ein Elefant, der Silberpfennig ein harter Thaler. Mit diesen Vergrößerungsgläsern waffnet man die Augen der Unterthanen, wenn sie z. B. ein ihnen geschenktes Stämmchen Holz für einen ganzen Forst ansehen, und überhaupt ein Senfkorn von Wohlthat als ein unermessliches Glück betrachten sollen. — Die zweite Gattung verkleinert Berge zu Maulwurfs-
hügeln, und ist daher bei neuen Steuern und Gaben sehr nützlich zu brauchen. — Die dritte Art verwandelt Schwarz in Weiß und verbreitet über alles einen blendenden Schimmer.“ —

„Köstliche Brillen,“ rief der Rath und versuchte einige derselben mit lebhaftem Beifall.

Des Ober-Heimlichen Falkenaugen machten jetzt, wie unsicher vor Lauschern, eine Kunde durch den Saal, und mit leiser Stimme fuhr er fort: „Diese Brillen, besonders die verkleinernden, empfehlen wir Rätthe, im Vertrauen gesagt, bisweilen sogar Sr. Durchlaucht zu höchst eigenem Gebrauche, ohne den guten Herrn mit einer langweiligen Erklärung der Beschaffenheit solcher Gläser zu belästigen. Wir thun das zum Exempel,

wenn uns daran liegt, daß dem Fürsten ein frischer Griff in den Volksjockel minder bedeutend erscheine, als es der Fall seyn würde, wenn wir ihn diese Dinge mit seinen natürlichen gesunden Augen betrachten ließen.“ —

„Und das Mittel schlägt an?“ fragte der Rath mit einer bedenklichen Miene.

„Probatum est!“ rief Pakomus mit Nachdruck, und sie schüttelten sich fröhlich die Hände.

„Aber wofür hältst du dieß rosenfarbene Pülverchen?“ fragte der alte Herr.

„Mich dünkt's Zahnpulver,“ war die Antwort.

„Falsch gerathen, Herr Sohn! Wie kannst du glauben, daß sich der Staat um die Zähne seiner Unterthanen und Diener bekümmere? — Es wäre besser, sie hätten gar kein Gebiß: so würden sie weniger essen.“

„Nun, was ist's denn sonst?“ sagte der Beschämte.

„Augenpulver! — Ein unschädlicher Staub, den man den Menschen gelegentlich in die Augen streut. — Eine gleiche Bewandniß hat es mit jener fest zugepfropften und versiegelten Flasche. Sie enthält den berühmten blauen Dunst.“ —

„Ich muß gestehen,“ sprach der Rath, „hier ist für wohlthätige Blindheit trefflich gesorgt!“

Pakomus lächelte schlau und wiegte bejahend den Kopf.

Indessen bemerkte sein Söhnlein einen großen sammetenen Beutel, und zog aus demselben einen kolossalen goldenen Stimmhammer, der schier eine Elle lang und verhältnißmäßig dick war.

„Laß liegen!“ schalt der Alte verdrießlich und wollte das Instrument bei Seite bringen; aber Jener hielt es fest und forschte dringend, wie es damit bewandt sey.

Der Ober-Heimliche wollte anfangs mit der Sprache nicht heraus; doch endlich begann er so zu beichten: „Vor einiger Zeit wünschte eine auswärtige Macht, von unserm gnädigsten Herrn eine gewisse Gefälligkeit zu erhalten; allein er war wenig geneigt dazu, weil er Nachtheile für sich und den Staat besorgte. Bei dieser Gelegenheit empfing ich von dort her diesen kostbaren Stimmhammer nebst einem huldvollen Schreiben, worin ich scherzhaft ersucht ward, mit beifolgendem Werkzeuge das Gemüth meines Fürsten zum Einklang mit jenem Hofe zu stimmen. — Wer kann solchen Artigkeiten widerstehen? — Und wer öffnet nicht gern die Herzenspforte, wenn mit einem solchen Hammer angeklopft wird?“

„Ei, das versteht sich!“ sprach der hoffnungsvolle Sohn.

Hierauf zeigte Pakomus ein Fäßchen voll Erbsen vor und äußerte dabei: diese sonst unschuldigen Körner würden bisweilen in der Hand eines heimtückischen Hofschranzen gefährlicher als Flintenkugeln. — „Aber ich trage fast Bedenken, dir dieses Schelmstück zu entdecken;“ fuhr er fort. „Ich muß befürchten, daß du es einst, wenn ich dir zu lange vor den Augen herumgehe, wider mich selbst anwendest.“ —

Der Sidam schlug an seine Brust und betheuerte höchlich, er sey ein Biedermann.

„Versteh’ doch Scherz!“ versetzte der Alte. „Nur ein Erzbösewicht macht von diesen Erbsen Gebrauch. Er streut sie in der geheimen Rathsstube, in der Kanzlei und überhaupt auf den spiegelglatten Fußböden der Hofgemächer umher, damit diejenigen, so dem bübischen Säemanne verhaßt sind oder im Wege stehen, ausglei-

ten und stürzen. Und das begegnet am ersten denen, die ihre Bahn stracklich wandeln und aller Vorsicht überhoben zu seyn glauben, wenn sie mit dem Fuße des guten Gewissens fest auftreten.“ —

Mich überlief ein Schauer. Ich seufzte mit dem ehrlichen Froschmäusler:

Hoffuppen, so lieblich sie schmecken,
Sind stark gewürzet mit Schrecken!“ —

Und plötzlich verschwand vor meinen Augen der ganze Küstsaal der Staatskunst, sammt dem Ober-Heimlichen und seinem Sidam.

„Nun, wie gefiel dir diese Lehrstunde?“ fragte mich mein alter Gefährte.

Ich zuckte die Achseln und wußte nicht, was ich antworten sollte.

„Meinst du etwa,“ fuhr er fort, „ich hätte dich hieher geführt, damit du lernst, Mantelrollen spielen, Trugbrillen schleifen und goldne Stimmhämmer verdienen? — Nein, da sey Gott vor! Ich lehrte dich im Gegentheil Gifte kennen, um sie zu meiden; ich enthüllte dir die verborgenen Künste unredlicher Staatsdiener, damit du verständiger und billiger, als die blinde Menge, manchen guten edelherzigen Fürsten beurtheilest, der nach dem schönen Ziele, sein Volk zu beglücken, auf der Bahn der Tugend und Gerechtigkeit hinstrebt, aber von täuschenden Irrlichtern böser und unweiser Rathschläge, die sein argloser Sinn für treue Wegweiser hält, auf falsche Pfade geleitet und an Abgründe geführt wird. — Fluch Jenen und Segen dir, Jüngling, wenn du dem Herrscher, der einst das Heil seines Volkes auf deine Schultern legt, redlicher dienest! — Greif

muthig in der Selbstsucht und Habgier geheimes Rä-
derwerk und bring' es zum Stocken! Aber hüte dich
dann auch vor den Fallkugeln, womit man deinen Beg-
reichlich besäen wird!" —

Mit dem letzten Hall dieser Worte zerfloß die greise
Gestalt wie ein Dunstbild, und ich befand mich urter
dem Baume, wo ich geruht hatte. Ich stand auf. Da
war mir, als fühl' ich schon die Hoserbien unter mei-
nen Füßen, und das benahm mir Lust und Muth, meine
Reise fortzusetzen.